

Dr. Uwe Gräbe
Nahostreferent, Evangelische Mission in Solidarität
Vogelsangstr. 62
70197 Stuttgart

Tel. 0711 6367837
Mobil 0178 6367837
graebe@ems-online.org

Beirut nach der Explosion – Bestandsaufnahme und Kommentar (5. August 2019, 20:00 Uhr)

Der Rauch über der Explosionsstelle in Beirut hat sich gelegt, und er gibt den Blick frei auf eine zu großen Teilen verwüstete Stadt. Rings um das Hafengelände herum ragen bizarre Häuserskelette in den Himmel. Der riesige Speicher, in dem sich ein Großteil des libanesischen Getreidevorrats befand, ist geplatzt, sein Inhalt hat sich vermischt mit pulverisiertem Beton. Die Gegend hier ist eine Mondlandschaft, die Leichen sind noch nicht geborgen, der Hafen voraussichtlich auf lange Zeit unbenutzbar.

Nur anderthalb Kilometer westlich von der Explosionsstelle, direkt an der Uferstraße, befindet sich die All Saints' Church. Sie gehört zur anglikanischen Diözese von Jerusalem und dem Mittleren Osten, einer Mitgliedskirche der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS). Die Gemeinderäume im unteren Stockwerk wurden völlig verwüstet; der Kirchenraum im Stockwerk darüber blieb wie durch ein Wunder unversehrt. Bewegt man sich etwas weiter südlich, gut zwei Kilometer vom Unglücksort entfernt, so stößt man auf Kirche und Pfarrhaus der National Evangelical Church of Beirut (NECB), einer weiteren EMS-Mitgliedskirche, in diesem Fall aus der reformierten Tradition. Hier ist die Kirche verwüstet. Die schweren, hölzernen Türflügel hat es weit bis in den Innenraum geblasen, die kostbaren, farbigen Glasfenster wurden aus den Verankerungen gerissen und liegen zersplittert quer über den Bänken. Vor den Enden der Bankreihen liegen abgerissene Blumensträuße auf dem Boden. Eine Hochzeit hätte hier am Dienstagabend stattfinden sollen; die Hochzeitsgesellschaft war gerade dabei, den Sakralraum zu schmücken, als dieser von der Wucht der Detonation getroffen wurde. Der Pfarrer, Dr. Habib Badr, hatte nebenan im Pfarrhaus gerade die Arbeit an seiner Traupredigt beendet und sich in Richtung Kirche aufgemacht. Zum Glück. Denn kurz darauf krachte ein Teil der Deckenverkleidung auf seinen Schreibtisch. „Es ist unglaublich“, sagt Badr. „Einfach unglaublich.“ Seine nächsten Gottesdienste wird er bei den Anglikanern feiern.

Noch vier Kilometer entfernt sind die Spuren der Explosion unübersehbar. Hier, mitten im belebten Geschäftsviertel der Hamra, befindet sich die Near East School of Theology (NEST), eine kleine theologische Hochschule, an der die evangelischen Kirchen des Libanon, Syriens, Jordaniens und Palästinas ihren Pfarrnachwuchs ausbilden. Auch die EMS entsendet jedes Jahr über das Programm „Studium im Mittleren Osten“ (SiMO) einige Studierende an diese Hochschule. Doch im Moment sind dort Sommerferien. Auch hier ist ein großer Teil der Fensterscheiben zersplittert, Türen wurden aus der Verankerung gerissen. Selbst Glaswände innerhalb des Gebäudes, wie etwa zwischen Treppenhaus und Sozialraum, wurden durch die Luft gewirbelt, ihre Aluminiumrahmen skurril verdreht. „Noch nie wurde die NEST so schwer getroffen“, schreibt Professor Dr. George Sabra, der Hochschulpräsident, „nicht einmal in den schlimmsten Tagen des fünfzehnjährigen libanesischen Bürgerkrieges.“ In derselben Straße wie die NEST liegt auch das Gebäude der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde im Libanon. Der Pfarrer, der sich in diesem Moment zum Heimaturlaub in Deutschland befindet, hat ebenfalls von zahllosen zerborstenen Scheiben erfahren. Lediglich dort, wo

die Fenster offenstanden (was in der schwülen Sommerhitze selten der Fall ist), sei das Glas von der Druckwelle verschont geblieben.

Etwa hundertfünfunddreißig Tote, fünftausend Verletzte, dreihunderttausend Obdachlose – so lauten die Schätzungen einen Tag nach der Katastrophe. Mag man es da als kleines Wunder bezeichnen, dass aus der evangelischen Gemeinschaft im Land offenbar zumindest an Leib und Leben kaum jemand zu Schaden gekommen ist? Von einem jungen Mann ist die Rede, der mit zahlreichen Glassplittern im Körper ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Ansonsten hört man zumindest vorerst nichts von Verwundeten. Und doch ist der Schock unübersehbar. Wie hält man es aus, wenn um einen herum die Welt zu Bruch geht?

Dieses Desaster hat Beirut zur denkbar schlechtesten Zeit erwischt. Schon lange ist der Libanon im Strudel einer nicht enden wollenden Mehrfachkrise gefangen. Da ist erstens die politische Krise: Seit dem 17. Oktober gehen die Menschen gegen eine als durch und durch korrupt empfundene politische Klasse auf die Straße, welche den Staat ausgeplündert habe. Einmal wurde die Regierung bereits ausgewechselt, doch ohne anschließend das Vertrauen der Menschen gewinnen zu können. Einen Tag vor der Explosion trat der Außenminister dieser neuen Regierung aus Frustration zurück. „Die einzige ehrliche Haut in dieser Gang“, erklärt ein Professor vor Ort. Zweitens ist da die Wirtschaftskrise: Seit Oktober ist es kaum noch möglich, Geld von Bankkonten abzuheben. Seit März kann die Regierung ihre Staatsanleihen nicht mehr zurückzahlen, das Land ist zahlungsunfähig. Die Stromversorgung ist zusammengebrochen. Die Hyperinflation hat binnen weniger Wochen den Wert aller Gehälter, aller Sparkonten, aller Pensionsrückstellungen, aller Lebensversicherungen um 85 Prozent schrumpfen lassen. Die Preise explodieren, die Arbeitslosigkeit ufert aus, und immer wieder ist von Familienvätern zu hören, die Selbstmord begehen – aus Scham, weil sie ihre Familien nicht mehr ernähren können. Erst wenige Tage vor der Explosion musste eines der bedeutendsten Krankenhäuser vor Ort die Hälfte seines Personals entlassen, weil die Kosten nicht mehr aufgebracht werden konnten. Und dies mitten in der Corona-Pandemie! Denn das ist die dritte Krise: Der Libanon befindet sich nach anfangs sehr guten Erfolgen im Kampf gegen das Virus inzwischen mitten in einer zweiten Welle; jeden Tag werden neue Höchststände an Infektionen erreicht. Viele Covid-19-Patienten befanden sich auch in den Krankenhäusern, die jetzt durch die Detonation verwüstet wurden. Als vierte Krise ist die spannungsgeladene Situation an der israelisch-libanesischen Grenze zu nennen. Mehrfach hat Israel in den zurückliegenden Tagen Militärschläge auf syrischem Territorium gegen Angehörige und Einrichtungen der im Westen als terroristisch geächteten, libanesischen Hizbollah-Miliz verübt. Mit Anschlägen der Hizbollah auf israelische Ziele ist daher jederzeit zu rechnen. Vor einigen Tagen kam es zu Scharmützeln an der Grenze, deren genauer Hintergrund unklar blieb. Man mag zusätzlich zu diesen vieren noch weitere Krisen nennen: die Situation der syrischen Flüchtlinge im Libanon etwa, die ein Viertel der Bevölkerung ausmachen. Die Lage in den palästinensischen Flüchtlingslagern. Und so vieles mehr... Kurz: Es ist zu viel, als dass der Libanon auch noch diese Katastrophe schultern könnte.

Am Ende war es „nur“ ein aus mehr als grober Fahrlässigkeit verursachter Unfall, der die Katastrophe auslöste: Eine unvorstellbar große Menge hoch explosiven Ammoniumnitrats zur Herstellung von Düngemitteln, welches offenbar über viele Jahre hinweg trotz zahlreicher Beschwerden unsachgemäß in einer Halle am Hafen gelagert worden war, hatte sich entzündet. Doch die Gerüchte, welche gleich nach der Detonation wie die Partikel der Staubwolke durch Beirut wirbelten, sagen viel aus über die Lage im Libanon. Da spekulierten die einen, es sei eine israelische Rakete gewesen, die ein Waffendepot der Hizbollah am Hafen in die Luft gejagt habe. Nein, sagten andere, vielmehr seien es staatlicherseits konfiszierte Waffen und Sprengstoffe gewesen, die man da unsachgemäß gelagert

habe, bis sie explodiert seien. Es ist allzu leicht, solche Gerüchte als billige „Fake News“ abzutun. Denn hätte es nicht genau so sein können? Einige Beobachter wollen vor dem Knall Flugobjekte am Himmel von Beirut gesehen haben – und in der Tat gibt es hier immer wieder Überflüge von israelischen Drohnen, auch wenn sie mit dieser Explosion nichts zu tun hatten. Aber man weiß, dass die Hizbollah, die sich hier heroisch als „der Widerstand“ (gegen Israel) bezeichnet, allenthalben Waffenlager unterhält. Und man weiß auch, dass die Israelis nicht unbedingt zimperlich sind, gegen diese Infrastruktur auch Militärschläge vorzunehmen. Zu frisch ist die Erinnerung an den Krieg vom Sommer 2006, als Israel die Öldepots am Hafen von Beirut bombardierte und zahlreiche Brücken in die Luft sprengte. Ist es verwunderlich, dass manche Libanesen da am späten Nachmittag des 4. August 2020 an ein „Déjà-Vue“ glaubten? Und dann die Sache mit den konfiszierten Waffen: In der Tat wurden bereits vor etlichen Jahren alle libanesischen Milizen endlich entwaffnet, um das Gewaltmonopol des Staates zu stützen. Und fast alle ließen sich entwaffnen, bis auf eine: die Hizbollah, die meinte, mit ihrem Kriegsgerät den Kampf gegen Israel fortsetzen zu müssen. Doch irgendwo müssen die Waffen der anderen Milizen ja geblieben sein. Ist der Gedanke daher so weltfremd, sie könnten es gewesen sein, die da in die Luft geflogen sind?

Am Ende war es „nur“ fahrlässig gelagertes Ammoniumnitrat, welches zu einer kriegsähnlichen Verwüstung in Beirut führte. Und doch ist auch dies so bezeichnend für die Situation im Libanon. Bezeichnend für ein unachtsames, korruptes, dysfunktionales System, welches dazu geführt hat, dass die Menschen seit dem 17. Oktober protestierend auf die Straßen gehen. In einer libanesischen Aufsichtsbehörde wie etwa dem Aufsichtsrat der nationalen libanesischen Elektrizitätsgesellschaft (deren Zentrale übrigens gleich mit in die Luft flog) – und wahrscheinlich ebenso in den entscheidenden Gremien der Hafenbehörde – sitzen nämlich normalerweise nicht unbedingt die kompetentesten Personen. Vielmehr sitzen da nach einem strengen konfessionellen Proporz ein maronitischer Katholik, ein Griechisch-Orthodoxer, ein Sunnit, ein Schiit und ein Druse. Ganz genau so, wie der libanesischer Staatspräsident immer ein Maronit sein muss, der Ministerpräsident ein Sunnit, der Parlamentspräsident ein Schiit, und der Armeechef wiederum ein Christ. Und alle diese Vertreter fühlen sich in der Regel mehr der Loyalität ihrer eigenen Gruppe verpflichtet, als dem Gemeinwohl aller Staatsbürgerinnen und –Bürger. Dieses System, welches einst dazu gedacht war, ein friedliches Gleichgewicht und eine Partizipation aller gesellschaftlich-religiösen Gruppen zu garantieren, trug entscheidend zu Vetternwirtschaft und Korruption bei.

Aber es wäre wohl zu simpel und vermutlich auch Ausdruck westlicher Arroganz (um nicht zu sagen: eines tiefen Rassismus), wollte man allein einen „orientalischen Tribalismus“ für das Scheitern des Libanon verantwortlich machen. Wirksam werden konnten diese Mechanismen nämlich nur in Kombination mit einer anderen, vom Westen ausdrücklich geförderten Dynamik: Der Libanon wurde nach dem Bürgerkrieg (1975-1990) im Zeichen eines wirtschaftlichen Ultra-Liberalismus wieder aufgebaut. Der Staat wurde nicht als Gemeingut aller Bürgerinnen und Bürger geführt, sondern wie ein Wirtschaftsbetrieb, der in dem Maße funktioniert, wie es den Angehörigen des Managements gelingt, ihr Kapital zu vermehren. Kleine Grundeigentümer wurden enteignet und mit (zuletzt wertlosen) Aktien entschädigt; ausländisches Kapital wurde durch ein schier grenzenlos liberales Wirtschaftssystem angelockt, verstärkt noch nach der internationalen Bankenkrise von 2008, aus der der Libanon als scheinbare Insel der Stabilität hervorging. Der international geschätzte Chef der libanesischen Zentralbank wurde vom Forbes-Magazin als einer der besten Zentralbanker der Welt ausgezeichnet. Dass diese Politik zu einer immer stärkeren wirtschaftlichen Ungleichheit und letztlich zur Ausplünderung des Staates führte, davor verschlossen allzu viele die Augen. Wer aber sollte in einem System, welches zuvörderst auf Gewinnmaximierung einiger Weniger zielt, auf eine Nebensächlichkeit wie unsachgemäß gelagertes Ammoniumnitrat Acht haben?

Was wird nun in den kommenden Tagen und Wochen geschehen? „So viel Zerstörung, so viele Verletzte und immer mehr Tote! Das gibt dem Land den Rest.“, schreibt ein Beobachter vor Ort. Der Libanon als „failed state“, als Trümmerwüste, aus der auch die letzten klugen Köpfe abwandern und ein dauerhaft instabiles Feld der Zerstörung hinterlassen? Das wäre ein mögliches „worst case scenario“. Vermutlich werden aber auch viele Menschen jetzt erst einmal die Ärmel hochkrempeln und in nachbarschaftlicher Solidarität die Trümmer beseitigen – wissend, dass sie von ihrem Staat keine Hilfe zu erwarten haben. Sie werden der so bemerkenswerten libanesischen Gastfreundschaft entsprechend die wenigen verbliebenen Ressourcen miteinander teilen und schauen, wie sie überleben können. Und dann werden viele von ihnen wieder auf die Straße gehen, im Geist der „Revolution des 17. Oktober“. Nur wird diesmal die Wut auf die Regierenden noch größer sein, die Entschlossenheit noch stärker, verbunden mit der Überzeugung der Demonstrierenden, dass sie ohnehin nichts mehr zu verlieren haben. Sie werden ihren Staat für sich reklamieren – und die spannende Frage wird sein, ob diese Wut sich kanalisieren lässt und zu einem echten Wandel führen wird. Womöglich steht der Libanon an der Schwelle zu einem neuen gesellschaftlichen System. Sofern es nicht schief geht.

Uwe Gräbe

Als internationale EMS-Gemeinschaft trauern wir mit all denen, die durch die Explosion im Libanon Angehörige und Freunde verloren haben. Wir beten um Heilung für die Verwundeten. Insbesondere mit unseren christlichen Geschwistern im Nahen Osten sind wir eng verbunden. Wir bitten daher auch um finanzielle Unterstützung, um den Menschen im Libanon bei der Bewältigung der Krise und beim Wiederaufbau zur Seite zu stehen.

Spendenkonto: Evangelische Mission in Solidarität e.V.
Evangelische Bank – IBAN: DE85 5206 0410 0000 0001 24

- Entweder **Verwendungszweck „Libanon“** – für die evangelische Gemeinde vor Ort,
- ODER **Verwendungszweck "NEST Coronahilfe"** - geht als Nothilfe in der gegenwärtigen Mehrfachkrise an die kleine theologische Hochschule NEST.